«Auf der Linie 50 bekomme ich Fernweh»

BVB-Chauffeur Philipp Probst Fluchen darf er nicht, wenn er mit dem BVB-Bus durch Basel kurvt. Verhindern kann er es trotzdem nicht immer. Ein launiges Gespräch über heilige Trams und Velofahrer, die keine Regeln befolgen.

Alexander Müller

Philipp Probst, Sie steuern einen BVB-Bus durch das autofeindliche Basel. Ist das eine Strafaufgabe?
(lacht) Nein. Mit dem Bus durch Basel zu fahren, ist ein wahres Vergnügen. Denn wir können die Ampeln mit einem Gerät im Bus ansteuern, damit sie auf Grün stellen. Mit dem Privatauto kommt man in Basel nicht voran. Die grüne Welle gibt es ja schon lange nicht mehr. Darum mein Tipp: Immer vor einem Bus einfädeln. Dann kommen Sie schneller über die Kreuzung. Nachdem der Bus vorbei ist, wird es meist sehr schnell wieder rot.

Als Buschauffeur braucht man gute Nerven. Wie gross ist das Herzinfarktrisiko beim Fahren?
Das ist bei mir gering. Im Gegensatz zu einem durchschnittlichen Autofahrer sind die Chauffeure Profis. Man ist stets sehr präsent, sehr konzentriert. Es gibt zwar immer wieder Überraschungen auf der Strasse, aber die Schreckmomente halten sich in Grenzen.

Braucht es einen gewissen Fatalismus, um die Anarchie auf den Strassen zu ertragen?
Nein. Die meisten Verkehrsteilnehmer halten sich ja an die Regeln. Ausser die Velofahrer. Das Gefährlichste sind Menschen am Handy oder die Kistenvelos, in denen Kinder transportiert werden. Bei gewissen Menschen hat man zudem das Gefühl, dass sie umkippen, wenn sie noch ein wenig langsamer unterwegs wären.

Darf man am Steuer eines BVB-Busses fluchen?
Nein, es ist nicht besonders anständig, wenn vorne einer sitzt, der «gopfverdammelet». Aber es kommt vor. Ich versuche, es stumm zu sagen. Manchmal kann ich es aber auch nicht verhindern. Dann sage ich Dinge wie: «Kauf dir doch einen Smart statt einen Panzer, mit dem du nicht parkieren kannst.» (lacht)

Hat sich die Situation in den letzten Jahren verändert?
Ja, es ist alles viel nervöser geworden. Seit Corona sogar noch mehr. Die Menschen sind so hibbelig.

Liegt es am zunehmenden Egoismus der Menschen?

«King of the Road»: Philipp Probst würde ab und zu gerne weiter fahren als nur bis Bottmingen. Foto: C. Wüst

Ich weiss nicht, ob es der Egoismus ist oder nicht eher die Dummheit. Ich begreife beispielsweise nicht, dass man mit einem Velo rechts einen Lastwagen oder einen Bus überholt. Zum Teil mit Kindern im Anhänger oder im Kistenvelo. Das ist einfach dumm und unnötig. Ob man von einem 40-Tönner oder einem 25-Tonnen-Bus überfahren wird – das Ergebnis ist dasselbe.

Liegen die Fragen für die «Fahrtenschreiber»-Kolumne sprichwörtlich auf der Strasse?
Manchmal. Häufig aber auch nicht. Wenn ich mit dem Bus unterwegs bin, habe ich immer wieder Ideen. In einer Woche, in der ich nicht mit dem Bus unterwegs bin, ist es teilweise eine grosse Herausforderung, eine Kolumne zu schreiben. Es ist kein einfaches Gefäss.

Wie reagiert das Publikum?
Ich werde bestimmt dreimal pro Tag darauf angesprochen. Häufig von Personen ab 50 aufwärts. Aber zwischendurch auch von jungen Menschen. Meistens dann, wenn ich in der Nähe eines Busses bin. Manchmal aber auch sonst. Hilfreich ist dabei sicher meine Frisur. (lacht)

Was sind besondere Momente im Leben eines Buschauffeurs?
Was mich persönlich sehr fasziniert, sind Kinder und die Knöpfe im Bus. In Zeiten von Handys und Tablets ist es für viele Kinder trotzdem immer noch etwas Magisches, im Bus den Knopf bei der Tür zu drücken. Und viele wollen nach dem Aussteigen noch dem Buschauffeur zuwinken. Das ist schön.

Was ist mit den negativen Momenten? Hat man manchmal auch Angst im Bus?
Nein. Ich habe noch nie eine brenzlige Situation erlebt. Wenn hinten jemand schwierig tut, haben wir Chauffeure nämlich auch einen magischen Knopf – den zur Leitstelle. Und dann kommt die Polizei meist ganz schnell, und das Problem ist gelöst.

Basel ist die Stadt der Trams. Ist man da als Busfahrer…
…absolut diskriminiert! Es ist ganz schlimm. Fast schon traumatisch! (lacht) Wenn ich jemandem, der nicht in der Stadt wohnt, erzähle, dass ich bei den Verkehrsbetrieben arbeite, geht es immer so: «Ah, du bist Tramchauffeur.» – «Nein. Bus.» – «Hä? Ihr habt Busse? Ihr seid doch eine Trämmli-Stadt!»

So schlimm?
Ja. Die Trams sind heilig.

Gibt es BVB-intern eine Rivalität zwischen Tram- und Buschauffeuren?
Nein, wir sind nett miteinander. Früher gab es das ein bisschen. Inzwischen gibt es viele, die beides machen. Aber ein Trämmler oder eine Trämmlerin wird nie so ein richtiger Chauffeur. Die sind nie «King of the Road». (grinst)

Warum?
Chauffeure sind ein anderer Schlag. Es ist ein wenig ein anderer Umgangston. Die meisten haben den Traum vom Fernfahrer noch in sich.

Wird man nicht Buschauffeur, weil man nicht mehr Fernfahrer sein will?
Natürlich. Aber das Herz des Fernfahrers schlägt trotzdem in der Brust. Ein bisschen weiter zu fahren als nur bis Bottmingen, wäre zwischendurch schön. Auf der Linie 50 zum Euro-Airport bekomme ich manchmal Fernweh. Dort darf man sogar 70 fahren, das ist unglaublich. Und es ist ein bisschen français. Man ist quasi im fernen Ausland. Es fehlt nur noch Paris.

Der schreibende Buschauffeur

Philipp Probst (56) hat als Journalist bei der BaZ gearbeitet, später bei der «Schweizer Illustrierten», und als Leiter der Regionalredaktion von «20 Minuten Bern». Danach sattelte er zum Lastwagenchauffeur um und bereiste am Steuer eines Reisecars Europa, bevor er zu den BVB wechselte. Seine BaZ-Kolumne «Fahrtenschreiber» erscheint alle 14 Tage. Nun ist ein weiteres Buch von ihm erschienen. *(amu)*

Philipp Probst:
«Fahrtenschreiber»

88 Seiten, Verlag Edition Punktuell, ca. 28 Franken.